Matthias Konradt

Predigt am 3.7.2016 in der Peterskirche

Gott (Luthers Auslegung des 1. Gebots)

„Woran du dein Herz hängst und wo­rauf du dich verlässest, das ist eigentlich dein Gott.“[[1]](#footnote-1) Diese Zeilen sind die wohl bekanntesten Worte aus Lu­thers Auslegung des ersten Gebots im Großen Katechis­mus: „Du sollst keine anderen Göt­ter neben mir haben!“ Diese Forderung ist in ihrer Ursprungs­situa­tion sehr konkret. Es ist vorausgesetzt, dass es viele Göt­ter gibt, die verehrt werden. Israel aber soll diesen keine Beachtung schenken, sondern allein *seinen* Gott vereh­ren, *den* Gott, der sich in der Präambel der Zehn Gebote mit einem Verweis auf sein Handeln für sein Volk vor­gestellt hat: „Ich bin Adonaj, dein Gott, der ich dich aus dem Land Ägypten, aus dem Skla­venhaus herausgeführt habe.“[[2]](#footnote-2)

Nun leben wir in einem anderen Kontext. Der Glaube an nur einen Gott sieht sich nicht mehr der Konkurrenz durch den Glauben an eine Vielzahl von Göttern ausge­setzt; eher ist der Atheismus das weltanschauliche Ge­genüber geworden, mit dem es sich auseinanderzusetzen gilt. Das erste Gebot ist damit aber in keiner Weise über­flüssig geworden. Seine Bedeutung und sein Sinn haben vielmehr neue Tiefe gewonnen. Was genau heißt es denn, einen Gott zu haben und keine anderen Götter neben ihm? Luther erläutert im Großen Katechismus: „Es ist mancher, der meint, er habe Gott und alles zur Genüge, wenn er nur Geld und Gut hat; er verläßt sich darauf und brüstet sich damit so unentwegt und zuversichtlich, daß er auf niemand etwas gibt. Sieh, ein solcher hat auch ei­nen Gott: der heißt Mammon, d.h. Geld und Gut; darauf setzt er sein ganzes Herz. Das ist ja auch der allergewöhn­lichste Abgott auf Erden. Wer Geld und Gut hat, der weiß sich in Sicherheit und ist fröhlich und unerschrocken, als sitze er mitten im Paradies; und umgekehrt, wer keins hat, der zweifelt und verzagt, als wisse er von keinem Gott. … Ebenso ist’s auch mit einem, der darauf vertraut und trotzt, daß er großes Wissen, Klugheit, Macht, Beliebtheit, Freundschaft und Ehre hat. Der hat auch ei­nen Gott, aber nicht diesen rechten, alleinigen Gott. Das siehst du wiederum daran, wie vermessen, sicher und stolz man auf Grund solcher Güter ist, und wie verzagt, wenn sie nicht vor­handen sind oder einem entzogen wer­den.“[[3]](#footnote-3)

Liebe Gemeinde, wenn man das erste Gebot mit Luther in dieser Tiefe versteht, dann ist es nicht damit getan zu sagen: Ich habe keinen anderen Gott, denn ich verehre weder Venus noch Wodan noch irgend­eine andere Gott­heit. Denn wenn die potentiellen anderen Gott­heiten Mammon, Macht und Ehre heißen, dann ist das erste Ge­bot eine Aufforderung zur kritischen Selbstprüfung: Was ist wirklich das Fundament meines Lebens? Und was be­stimmt die Richtung, in die ich gehe? Wirklich der eine Gott?

Bei einer solchen Selbstprüfung lauern Fallen. Denn ich könnte dazu neigen, mir einzureden, dass mein Verhält­nis zum Mammon, zu Macht und Ehre mit meinem Glau­ben an Gott ganz wunderbar zusammen­gehen. Aber unter der Hand ist der Mammon zu dem geworden, woran mein Herz am meisten hängt.

Im reformatorischen Geist dem ersten Gebot nachzusin­nen, heißt aber nicht nur, es als Forderung wahrzuneh­men, die mich mahnt, mein Herz wirklich nur auf Gott zu richten. Es geht zu­vorderst darum, den Zuspruch zu hören. Dazu muss man die eben schon erwähnte Präam­bel einbeziehen: „Ich bin Ado­naj, dein Gott, der ich dich aus dem Land Ägypten, aus dem Sklavenhaus herausge­führt habe.“ Das Gebot ist *nicht* das erste Wort. Es kann nur ergehen, weil Gott sich zuvor durch sein Handeln sei­nem Volk bekannt gemacht hat. Mehr noch: Das Gebot, keine anderen Götter neben dem einen zu haben, wird selbst umgriffen von dem befreienden Handeln Gottes: Du *brauchst* diese anderen vermeintlichen Götter nicht. Sie können dir nichts geben, jedenfalls nichts, was dich auf festem Grund stehen lässt oder was deinem Leben ein sinnvolles Ziel verleiht. Auch der Mammon kann das, wenn Du ihn zu Deinem Gott er­hebst, nicht.

Luthers Verweis auf den Mammon als eine Art Gott nimmt ein Jesuswort auf: „Niemand kann zwei Herren dienen. Denn ent­weder wird er den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird sich an den einen halten und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“[[4]](#footnote-4) Hier gibt es keinen Kompromiss, sondern nur ein klares Entweder – Oder.

Beim Evangelisten Lukas ist dieses Wort in eine längere Auseinander­setzung mit Pharisäern eingespannt, die dazu ein­lädt, im Horizont eben der Frage gelesen zu werden, was der Zu­spruch und der Anspruch des ersten Gebots ist. Jesu Hint­anstellung von Reinheitsgeboten weckte den Protest der Pharisäer[[5]](#footnote-5), vor allem aber seine Zuwendung zu den Sündern[[6]](#footnote-6) und nicht zuletzt, dass Jesus ge­rade auch am Sabbat heilte, weil er meinte, dass der Sabbat dazu da sei, um Gutes zu tun.[[7]](#footnote-7) Für Jesus steht Got­tes Barmherzigkeit im Mit­telpunkt. Und er handelt aus der Überzeugung heraus, dass Gottes Herrschaft bei den Menschen ankommt, wenn Sündern ein Neuanfang gewährt wird, Kranke auch am Sabbat Zuwendung erfahren und geheilt werden und wenn den Armen geholfen wird.

Direkt vor dem Dissens über das Mammonwort erzählt Lukas von einer erneuten Auseinandersetzung mit den Pharisäern. Allerlei Zöllner und Sünder haben sich um Jesus geschart, um ihn zu hören. Die Pharisäer aber mur­ren, wieder einmal: „Dieser nimmt die Sün­der an und isst mit ihnen.“[[8]](#footnote-8) Die Pharisäer geben nach ei­genem Da­fürhalten alles dafür, den einen Gott zu verehren, und sie glauben, Gott und seinem Willen zu entsprechen, wenn sie, die Frommen, sich von den Sündern distanzie­ren. Denn Gott liebt doch die Gerechten, aber an den Sündern hat er kein Wohlgefallen. Jesus antwortet auf das Murren der Pharisäer, indem er ihnen drei Gleich­nisse vom Verlorenen er­zählt[[9]](#footnote-9), die Gott anders zu sehen lehren. Denn Jesus zeichnet Gott nicht als jemanden, der durch die Abwendung der Sünder von ihm gekränkt ist und mit Strafe reagiert, sondern der die Ab­wendung als schweren Verlust empfindet, der zur Suche des Verlore­nen auffordert, und dem das Wiederfinden entsprechend Anlass zu großer Freude ist – so wie ein Hirte einen schweren Verlust empfindet, wenn ihm ein Schaf verlo­ren geht, er es sucht und sich freut, wenn er es wiederfin­det. Und im Gleichnis vom verlorenen Sohn macht Jesus dann deutlich, wie Gott sogar dem, der sein Leben in den totalen Ruin getrieben hat, als liebender Vater entgegen kommt.

Jesu Gleichnisse vom Verlorenen formulieren einen kla­ren An­spruch an uns, sie sind Modelle für unser Verhal­ten: Das Grundgebot, Gott von ganzem Herzen zu lieben[[10]](#footnote-10), be­folgt man nicht, indem man sich von denen abschottet, die sich von Gott durch ihr sündhaftes Ver­halten entfernt haben. Man erfüllt das Gebot vielmehr, wenn man sich den Sündern zuwen­det, weil man Gott eine Freude macht, wenn die Zuwendung zu Sündern dazu führt, dass diese umkehren.

An erster Stelle aber ergeht in den Gleichnissen ein Zu­spruch: Auch wir, die wir selbst immer wieder scheitern, nicht nur an manch guten Vorsätzen, sondern grundle­gend an dem elemen­taren Gebot, dass wir unseren Nächsten so lieben sollen wie uns selbst, weil uns unser eigenes Hemd doch immer wieder näher ist und wir rou­tiniert zu erklären vermögen, dass man schließ­lich auch zusehen müsse, wo man selber bleibt – auch wir sind bei Gott nie abgeschrieben. Gott lässt uns nicht fallen, son­dern kommt auch uns mit offenen Armen als liebender Vater entge­gen.

Die Präambel des Dekalogs lässt sich im Lichte der Gleich­nisse vom Verlorenen variieren: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich nie fallen lässt, dir deine Sünden vergibt und dir neues Leben eröffnet. Das befreit: von der Angst, nicht genügen zu können, wie auch von der Selbstgerechtigkeit und dem Hochmut, doch eigentlich ganz großartig zu sein. In diesem Zuspruch liegt zugleich ein Gebot: Häng dein Herz nicht daran, dass andere deine Fröm­migkeit und deine Gerechtigkeit sehen und bewun­dern. Damit betrügst du nicht zuletzt dich selbst. Und lege deinen Richtgeist ab, mit dem du andere aburteilst und in den Senkel stellst. Denn wenn du dich so verhältst, dann hast du einen anderen Gott als mich, denn ich sehe dich, wie du wirklich aussiehst, und ich nehme dich so, wie du bist, ganz ungeschminkt. Ebenso aber bin ich auch anderen gnädig; und bei mir werden die Sünder und Ge­scheiterten nicht ausgegrenzt, sondern gesucht.

Nach diesen drei Gleichnissen vom Verlorenen fährt Je­sus fort mit dem Gleichnis vom untreuen Verwalter.[[11]](#footnote-11) Wie der jüngere Sohn ist auch dieser einer, der Vermögen verprasst und verschleu­dert. Nur geht es anders als beim verlorenen Sohn nicht um das vom Vater ausgezahlte Erbe, sondern um Hab und Gut, das ihm von seinem Herrn anvertraut wurde. Als dieser ihn rausschmei­ßen will, nutzt der Ver­walter gerissen die ihm verbleibende Zeit, um den Schuldnern seines Herrn einen Großteil ihrer Schulden zu erlassen und sich so Freunde zu machen, von de­nen er nach dem Rausschmiss Unterstützung erhofft. Was für ein gerissener Schuft!

Aber der Verwalter wird wegen seiner Klugheit von sei­nem Herrn auch noch gelobt, und Jesus mahnt seine Jün­ger, sich diese Klugheit beim Umgang mit den Gütern des Lebens, mit dem Mammon, zu eigen zu machen. Nicht, dass sie sich das korrupte Verhalten des Verwal­ters zum Vorbild nehmen sollen. Sie sollen auch nicht wie der Verwalter ihre Aufmerksamkeit ganz darauf rich­ten, wie sie ihr Fortkommen auf Erden sichern können. *Sie* sollen sich mit dem Mammon vielmehr Freunde im Himmel machen. Das heißt konkret: Sie sollen mit ihrem Hab und Gut die Armen unterstützen, die ihnen auf Erden nichts zu­rückgeben können. Sie gewinnen aber viel mehr. Denn wenn wir den Armen helfen, dann machen wir Gott eine Freude, weil Gott will, dass alle etwas zu essen haben.

Dabei sind wir in der gleichen Rolle wie der Verwalter im Gleichnis: Die Güter, die wir unser Eigentum nennen, werden von uns nur verwaltet; sie sind uns von Gott ge­geben. Und das gilt nicht nur von den materiellen Din­gen, die wir besitzen, son­dern auch von unseren Fähig­keiten, die wir einsetzen, um unse­ren Lebensunterhalt zu bestreiten. Auch die sind uns gegeben. Denn so sehr wir auch auf unseren Fleiß verweisen können, so sehr wir vielleicht sagen können: „Wir haben halt auch etwas da­raus gemacht“, so sehr gilt: Wir sind nicht unsere eigenen Schöpfer, sondern wir sind Gottes Geschöpfe. Auch hier gibt es bei Licht be­trachtet keinen Grund zum Hochmut. Um mit Paulus zu spre­chen: „Was hast du, das du nicht empfangen hast? Wenn du es aber empfangen hast, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?“[[12]](#footnote-12) Wir sind also die Verwalter der Gaben Gottes. Das wird beim Umgang mit dem Mammon sehr konkret. Wem viel anvertraut ist, der hat eine große Verantwor­tung und Aufgabe.

Jesu Wort, dass man nicht Gott und dem Mammon zu­gleich dienen kann, schließt bei Lukas genau an dieser Stelle an. Wir dienen *Gott* durch einen bestimmten Um­gang mit dem Mam­mon, nämlich dann, wenn nicht die einen prassen und die ande­ren darben, sondern wenn wir als treue Verwalter mit den uns anvertrauten Gütern des Lebens so umgehen, wie das Gott, der Geber aller Güter, von uns erwartet: indem wir im Sinne des Liebesgebots das Wohlergehen unserer Mit­menschen genauso vor Au­gen haben, wie wir uns um unser ei­genes Wohlergehen sorgen.

In Jesu Wort steht dem als Alterna­tive gegenüber, dass wir nicht Gott, sondern dem Mammon die­nen. Der Mammon ist dann nicht mehr Mittel zum Leben, sondern er ist unter der Hand zum eigentlichen Ziel und Inhalt un­seres Lebens geworden. Für Jesus ist das Götzen­dienst. Der Mammon ist zum Götzen geworden. Er hat sich zum eigentlichen Herrn über unser Leben aufgeschwungen, zum Herrn, dem wir dienen. Alles dreht sich dann darum, den Besitz zu sichern oder am besten noch zu mehren, weil er ein gutes Leben verspricht, weil man dann das Leben in vollen Zügen ge­nießen kann; und auch, weil man dann als jemand gilt, weil mit dem Wohlstand Sozi­alprestige verbunden ist.

Nur: Der Mam­mon ist dann zu einer versklavenden Macht in unserem Leben ge­worden, einer Macht, die ei­nen, um ein Alexander von Humboldt zugeschriebenes Diktum aufzunehmen, am Ende sogar dazu bringt, von Geld, das man noch gar nicht hat, sich noch mehr Dinge zu kau­fen, die man überhaupt nicht braucht, um Leuten zu imponie­ren, die man eigentlich nicht leiden kann. Glücklich macht das nicht. Und man hat dann zwar seinen Gott, aber nicht den einen, dem wir unser Leben verdanken, sondern einen Abgott, den wir selber aufs Podest gesetzt haben.

Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir, auch den Mammon nicht. Auch dies, liebe Ge­meinde, ist Zuspruch und Anspruch zugleich: Wir können frei sein von all der irdischen Eitelkeit, von all dem Zwang, äußer­lich etwas darstellen zu wollen. Das ist alles nur Haschen nach Wind. Wir sind nicht, was wir besitzen. Wir sind deshalb auch nicht nichts, wenn wir wenig oder nichts besitzen. Gott jedenfalls bewertet uns nicht nach unseren Einkommensverhältnissen, und schon deshalb sollten auch wir das untereinander nicht tun. Gott hat vielmehr eine notorische Schwäche für die Niederge­drückten, die hier auf Erden nicht zu ihrem Recht kom­men. Damit tritt aber auch sogleich der Anspruch ins Blickfeld: Der Mammon soll das sein oder wieder wer­den, was er eigentlich ist: nicht unsere Lebensmitte, son­dern Mittel zum Leben, zum Leben al­ler. Das Gebot, nur den einen Gott zu haben, kommt hier zu seiner Nagel­probe.

Die Pharisäer bei Lukas finden Jesu Wort vom Mammon­dienst lächerlich. Lukas notiert dazu, dass sie geldliebend seien. Sie stehen hier für diejenigen, für die Gott und Geld wunderbar zu­sammengehen. Schließlich gibt es in der Bibel doch auch die Vorstellung, dass Reichtum ein Ausdruck göttlichen Segens ist.

Jesus ist um eine treffende Antwort nicht verlegen. Er sagt: „Ihr pflegt euch selbst vor den Menschen als gerecht darzustellen, Gott aber kennt eure Herzen. Denn was bei den Menschen hoch an­gesehen ist, ist ein Gräuel vor Gott.“[[13]](#footnote-13) Jesus verneint damit, dass das irdische Ergehen ein sicherer Indikator für das jeweilige Tun ist – ob jemand gerecht handelt oder nicht. Mehr noch: Wenn Geldliebe das Leben prägt und Menschen entsprechend geizig sind, dann ist der angehäufte Reich­tum für Gott nichts anderes als ein Gräuel. Die Pharisäer ver­körpern hier bei Lukas ein für ihn ganz fragwürdiges Unterfan­gen: Sie wollen als aufrechte Diener Gottes erscheinen; und sie suchen dieses ihre Außendarstellung bestim­mende Moment da­mit zu vermitteln, dass im Herzen noch Platz für so manch an­deres ist.

Für Jesus ist das, wie die Ausgrenzung der Sünder, Aus­druck schlechter Theologie. Die Güter des Lebens sind eine Gabe Gottes[[14]](#footnote-14) und eine reiche Ernte[[15]](#footnote-15) mag Ausdruck göttlichen Segens sein. Aber wer so gesegnet wird, hat die Aufgabe, durch Teilen der Gü­ter anderen zum Segen zu werden; sonst wendet sich der Segen für ihn gewissermaßen zum ‚Fluch‘, denn er hat den Mammon zu seinem Gott ge­macht.

„Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Göt­ter ha­ben neben mir!“ Zuspruch und Anspruch, liebe Ge­meinde, liegen hier eng bei-, ja ineinander. Das Evange­lium des Lukas lässt anschaulich wer­den, worum es hier im Einzelnen gehen kann. „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich wie ein liebender Vater annimmt, der dich fest­hält und nie verloren gibt.“ Wenn wir das im Glauben be­greifen und ergreifen, dann brauchen wir keine anderen Götter. Wir können all unseren Dünkel, als müssten wir aus uns selbst heraus bestehen können, fahren lassen. Gott ist uns gnädig. Er ist auch unseren Mitmenschen gnädig. Deshalb fordert er uns auf: „Geht barmherzig mit ihnen um, wie ich euch barmherzig bin.“

„Ich bin der Herr, dein Gott, der dich auch von der Skla­verei des Geldes befreit.“ Wir können frei sein von all der irdischen Eitel­keit. Unser Wert hängt nicht von dem ab, was wir haben oder darstellen. Bei Gott sind wir wertge­schätzt, auch wenn wir gar nichts haben. Deshalb fordert er uns auf: „Nehmt den Mammon als das, was er ist: nicht als Lebensmitte, sondern als Mittel zum Leben, für euch und eure Nächsten. Macht ihn nicht zum Ziel und damit zum Herrn eures Lebens. Hängt nicht euer Herz an den Mammon.“ Denn woran wir unser Herz hängen, das ist eigentlich unser Gott. Amen.

1. Martin Luther, Der große Katechismus – Die Schmalkaldischen Artikel, Calwer Luther-Ausgabe, Bd. 1, hg. v. W. Metzger, München – Hamburg 1964, 22. [↑](#footnote-ref-1)
2. Ex 20,2. [↑](#footnote-ref-2)
3. Martin Luther, Der große Katechismus – Die Schmalkaldischen Artikel, Calwer Luther-Ausgabe, Bd. 1, hg. v. W. Metzger, München – Hamburg 1964, 23. [↑](#footnote-ref-3)
4. Mt 6,24; Lk 16,13. [↑](#footnote-ref-4)
5. Lk 11,37–52. [↑](#footnote-ref-5)
6. Lk 5,27–32; 7,36–50. [↑](#footnote-ref-6)
7. Lk 14,1–6, vgl. 6,9. [↑](#footnote-ref-7)
8. Lk 15,2. [↑](#footnote-ref-8)
9. Lk 15,3–32. [↑](#footnote-ref-9)
10. Dtn 6,5. [↑](#footnote-ref-10)
11. Lk 16,1–9. [↑](#footnote-ref-11)
12. 1Kor 4,7. [↑](#footnote-ref-12)
13. Lk 16,15. [↑](#footnote-ref-13)
14. Lk 16,10–12. [↑](#footnote-ref-14)
15. Vgl. Lk 12,16. [↑](#footnote-ref-15)